

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 39 (1983)

Artikel: Jossel Rackower spricht zu Gott
Autor: Kolitz, Zvi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOSSEL RACKOWER SPRICHT ZU GOTT (*)

von Zvi Kolitz

Ich, Jossel, Sohn des Jossel Rackower von Tarnopol, ein Nacheiferer des Gerer Rabbi und Nachkomme der grossen Zaddikim aus den Familien Rackower und Meisels, schreibe diese Zeilen, während das Warschauer Getto in Flammen steht ; das Haus, in dem ich mich befinde, ist eines der letzten, das noch nicht brennt. Schon seit einigen Stunden werden wir von heftigem Artilleriefeuer beschossen, und ringsum stürzen die Mauern ein, in kurzer Zeit wird auch dieses Haus, wie fast alle anderen Häuser des Gettos, seinen Bewohnern und Verteidigern zum Grab werden. Die roten Sonnenstrahlen, die durch das kleine, halbvermauerte Fenster meines Zimmers hereinkommen — dieses Zimmers, aus dem ich tage- und nächtelang den Feind beschossen habe —, zeigen mir, dass es Abend wird ; die Sonne kann nicht wissen, wie wenig ich es bedaure, dass ich sie nicht mehr aufgehen sehen werde. — Mit uns ist etwas merkwürdiges geschehen : alle unsere Begriffe und Gefühle haben sich gewandelt. Der plötzliche Tod, der uns überfällt, erscheint uns als Erlöser, als ein Befreier, als ein Kettenbrecher ; ich habe die Tiere des Waldes sehr lieb, darum tut es mir bitter weh, wenn man die Bösewichter, die heute in Europa rasen, mit ihnen vergleicht. Es ist nicht wahr, dass Hitler etwas Tierisches an sich hat : Meiner tiefen Überzeugung nach ist er ein typisches Kind der modernen Menschheit. Diese Menschheit hat ihn geboren und geformt, und er ist der offenbarste Ausdruck ihrer tief verborgenen Wünsche. Als ich mich im Wald versteckte, begegnete mir in der Nacht ein Hund, ein kranker, verhungertes Hund — vielleicht war er sogar toll —, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt. Wir spürten sofort die Gemeinsamkeit unserer Lage, denn den Hunden ging es auch nicht viel besser als uns. — Er hat sich an mich geschmiegt, hat seinen Kopf in meinen Schoss vergraben und mir die Hände geleckt. Ich glaube, ich habe nie vorher so geweint wie in jener Nacht. Ich bin ihm um den Hals gefallen und habe geweint wie ein Kind. Es wird niemanden wundern, wenn ich sage, dass ich damals die Tiere beneidete. Aber ich empfand noch etwas anderes als Neid : Es war Scham ; ich habe mich vor dem Hund geschämt, dass ich kein Hund bin, sondern ein Mensch ; und dass wir in einen Geisteszustand

(*) Entnommen aus : Almanach für Literatur und Theologie, Bd. 2, hrsg. v. Dorothee Sölle u.a., Peter Hammer Verlag Wuppertal, 1968, S. 19-28.
Mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

geraten sind, wo uns das Leben ein Unglück, der Tod ein Erlöser, der Mensch eine Plage, das Tier ein Vorbild, der Tag ein Schrecken und die Nacht ein Labsal ist.

Millionen Menschen in der weiten grossen Welt, verliebt in den Tag, in Sonne und Licht, haben keine Ahnung davon, wieviel Finsternis und Unglück die Sonne uns gebracht hat, sie ist zum Werkzeug in den Händen der Bösewichter geworden, sie wurde von ihnen benützt als Scheinwerfer, um die Spuren derer anzuleuchten, die sich vor ihnen retten wollten. Als ich mich mit meiner Frau und meinen Kindern — es waren sechs — in den Wäldern versteckte, hat die Nacht uns in ihrem Schoss verborgen, der Tag hat uns denen ausgeliefert, die unsere Seelen suchten. Niemals werde ich den Feuerhagel vergessen, der auf die Tausende Flüchtlinge auf der Strasse von Grodno nach Warschau herunterregnete. Mit der Sonne sind auch die Flugzeuge aufgestiegen, und sie haben uns gemordet und gemordet. Bei dieser Schlächterei kam meine Frau um, mit dem siebenmonatigen Kind im Arm, zwei weitere meiner restlichen fünf geliebten Kinder verschwanden an diesem Tag, sie haben David und Jehuda geheissen, und einer war vier, der andere sechs Jahre alt. Bei Sonnenuntergang sind die wenigen Überlebenden weiter ihren Weg in Richtung Warschau gegangen, ich aber, mit meinen drei übriggebliebenen Kindern, bin durch die Wälder und Felder ringsum den Schlachtplatz geirrt und habe die verlorenen Kinder gesucht. Wie Messer haben die ganze Nacht hindurch unsere Stimmen die Totenstille zerschnitten : « David ! Jehuda ! » Aber nur hilfloses, herzerreissendes Echo hat unsere Schreie beantwortet wie ein Totengebet. Ich habe meine beiden Kinder nie mehr gesehen, in einem Traum befahlen sie mir, nicht weiterzusuchen, da sie sich in Gottes Hand befänden. Meine letzten Kinder sind im Warschauer Getto umgekommen. Rachle, mein zehnjähriges Töchterchen, hatte gehört, dass manchmal in den städtischen Abfallkästen jenseits der Gettomauer Brotreste zu finden wären. Damals herrschte schon Hunger im Getto, die Verhungerten lagen wie Unrat in den Strassen umher. (Die Menschen im Getto waren zu jedem Tod bereit — ausser dem Hungertod, wahrscheinlich verbleibt dem Menschen, wenn alles andere Verlangen in ihm langsam abstirbt, als letzter Trieb der Hunger, auch wenn er den Tod herbeisehnt. Man hat mir von einem halbverhungerten Juden erzählt, der zu einem anderen sagte : « Was wäre das für ein schöner Tod, wenn man noch einmal vorher wie ein Mensch gegessen hätte ! »)

Rachle hatte mir von ihrem Plan erzählt, sich aus dem Getto herauszuschleichen — ein Verbrechen, auf das der Tod stand. Zusammen mit einer Freundin, einem Mädchen von elf Jahren, hat sie sich auf den gefährli-

chen Weg gemacht. Im Dunkel der Nacht ist sie von zu Hause fort, und bei Sonnenaufgang wurde sie ausserhalb der Gettomauer mit ihrer Freundin entdeckt. Da begannen deutsche Wachtposten gemeinsam mit ihren polnischen Helfern die jüdischen Kinder zu jagen, die es gewagt hatten, im Abfallkorb Brot zu suchen, um nicht vor Hunger zu krepieren. Menschen, die diese Jagd mit ansahen, trauten ihren eigenen Augen nicht, das war selbst für das Getto neu. Dutzende Bösewichter machten Jagd auf zwei zehnjährige verhungerte Kinder, die konnten nicht so schnell laufen, und eins von ihnen, meine Tochter, ist erschöpft zu Boden gefallen. Und die Nazis haben ihren Kopf mit Bajonetten durchbohrt. (Die Freundin konnte sich aus ihren Händen retten, aber zwei Wochen nachher ist sie im Irrsinn gestorben.)

Das fünfte Kind, Jakob, ein Junge von dreizehn Jahren, ist an seinem Barmizwah — seinem Einsegnungstag — an Tuberkulose gestorben. Sein Tod war eine Erlösung. Das letzte Kind, meine 15jährige Tochter Chawe, ist bei einer «Kinderaktion» umgekommen, die bei Sonnenaufgang am Tage von Roschhaschanna — am Neujahrstage — begann und bei Sonnenuntergang beendet war. An jenem Tage haben Hunderte jüdischer Familien ihre Kinder verloren.

Jetzt ist meine Stunde gekommen. Wie Hiob kann ich von mir sagen — und ich bin nicht der einzige — : Nackt bin ich geboren, nackt kehre ich zur Erde zurück. Ich bin jetzt 43 Jahre alt, und wenn ich auf die vergangenen Jahre zurückblicke, so kann ich behaupten, soweit ein Mensch überhaupt etwas mit Sicherheit behaupten kann : Ich hatte ein herrliches Leben. Mein Leben war einmal vom Glück gesegnet, aber ich wurde nie übermütig. Ich hatte ein offenes Haus für jeden Bedürftigen, und ich war glücklich, wenn ich einem Menschen gefällig sein konnte. Ich habe Gott in glühender Hingabe gedient, und meine einzige Bitte an ihn war, ich solle ihm dienen dürfen «mit dem ganzen Herzen, mit der ganzen Seele und mit der ganzen Kraft». Nach alledem, was ich erlebt habe, kann ich nicht behaupten, dass diese Einstellung ganz unverändert geblieben ist. Mit Sicherheit aber kann ich behaupten, dass sich mein Glaube an ihn nicht um ein Haar verändert hat. Früher, als es mir gut ging, war meine Beziehung zu ihm wie zu einem, der mir immer Gnade erwiesen hat und in dessen Schuld ich immer war. Jetzt aber ist es die Beziehung wie zu einem, der auch mir etwas schuldet. Darum denke ich, ich habe das Recht, ihn zu mahnen : Ich fordere aber nicht wie Hiob, Gott möge mit seinem Finger auf meine Sünde zeigen, damit ich weiss, womit ich die Strafe verdiene. Grössere und Bessere als ich sind der Ansicht, dass es sich bei dem, was jetzt geschieht, nicht mehr um Strafe für Sünden handelt : Es geht etwas

ganz Besonderes vor in der Welt — es ist jetzt die Zeit, da der Allmächtige sein Gesicht von den Betenden abwendet.

Gott hat sein Gesicht vor der Welt verstellt. Und darum sind die Menschen ihren eigenen wilden Trieben überlassen. So, denke ich, ist es ganz natürlich, dass, wenn die Triebe die Welt beherrschen, diejenigen die ersten Opfer sein mussten, in denen das Göttliche und Reine lebt. Das mag kein Trost sein, aber wie das Schicksal unseres Volkes nicht durch irdische, sondern ausserirdische Gesetze bestimmt wird, durch geistige und göttliche, so muss der Gläubige in diesen Ereignissen einen Teil der grossen göttlichen Rechnung sehen, im Verhältnis wozu menschliche Tragödien bedeutungslos werden. Das bedeutet nicht, dass ein frommer Jude das Urteil einfach annimmt, wie es ist, und sagt: «Gott hat recht, und sein Urteil ist gerecht.» Zu sagen, dass wir die Schläge verdienen, die wir bekommen, heisst: uns selber missachten und den Namen Gottes geringschätzen.

Da das so ist, erwarte ich natürlich kein Wunder, und ich bete nicht zu meinem Gott, er möge Mitleid mit mir haben. Er mag gegen mich dieselbe Gleichgültigkeit zeigen, die er gegenüber Millionen anderer seines Volkes gezeigt hat. Ich bin keine Ausnahme von der Regel, und ich erwarte nicht, dass er zu mir eine besondere Beziehung hat. Ich werde nicht versuchen, mich zu retten, und ich werde von hier nicht fliehen. Ich werde dem Feuer die Arbeit erleichtern, indem ich meine Kleider mit Benzin überschütte. Ich habe drei Flaschen Benzin übrig von den Dutzenden Flaschen, die ich den Mördern auf die Köpfe goss. (Es war ein grosser Augenblick in meinem Leben, und ich habe tief in meinem Herzen gejauchzt.) Nie hätte ich mir früher vorstellen können, dass ich mich über den Tod von Menschen freuen könnte — und seien es auch Feinde wie diese. Mögen dumme Humanisten sagen, was sie wollen — die Rache war und wird für immer mein letzter Kampfeindruck und meine grösste seelische Befriedigung bleiben. Bisher habe ich den Spruch, dass Rache heilig sei, nie begriffen, weil es mir unverständlich erschien, dass Gott und Rache in einem Atemzug genannt werden können.

Jetzt fühle ich, und jetzt weiss ich, dass mein Herz erfreut ist bei dem Gedanken, dass seit Jahrtausenden unser Gott auch ein Gott der Rache ist.

Und jetzt, da ich das Leben und die Welt mit dem ungewöhnlich klaren Blick sehe, der manchen Menschen im Augenblick des Todes gegeben ist, sehe ich, dass es einen grundlegenden Unterschied gibt zwischen unserem Gott und dem Gott der anderen Völker: Unserm Gott wird zwar

auch die Rache zugesprochen, und unsere Thora ist voll von Todesdrohungen für die kleinste Sünde, und dennoch genügte ein einziges Todesurteil, ausgesprochen alle 70 Jahre einmal vom Synedrion, dem höchsten Gericht unseres Volkes im eigenen Land, dass das Volk die Richter Mörder nannte. Während der Gott der anderen Völker zwar gebot : sein Ebenbild zu lieben — und doch in seinem Namen unser Blut vergossen wird, tagein, tagaus, seit 2000 Jahren schon.

Ich habe noch drei Flaschen Benzin. Sie sind mir teuer wie dem Säufer der Wein. Nachdem ich die letzte Flasche über meine Kleider gegossen habe, werde ich diese Zeilen in die leere Flasche legen. Ich werde die Flasche in den Ziegeln des halbvermauerten Fensters verstecken. Sollte jemand die Zeilen finden und lesen, so mag er vielleicht das Gefühl eines Juden verstehen, eines von Millionen, der gestorben ist verlassen von Gott, an den er so stark glaubte. (Die andern beiden Flaschen werde ich auf den Köpfen der Übeltäter in Flammen aufgehen lassen, wenn mein letzter Augenblick gekommen ist.)

Zwölf Menschen waren wir in diesem Zimmer, als der Aufstand begann, und neun Tage lang haben wir gegen den Feind gekämpft. Meine elf Kameraden sind gefallen. Sie sind still gestorben. Selbst der kleine Junge ist still gestorben, wie seine älteren Kameraden. Das geschah heute früh ; der Junge war auf den Berg von Toten geklettert, um durch das halbvermauerte Fenster zu schauen. So stand er einige Minuten neben mir. Plötzlich ist er hintenüber gefallen, ist heruntergerollt von dem Leichenhaufen und wie ein Stein liegengeblieben. Zwischen den beiden schwarzen Lokken auf seiner kleinen bleichen Stirn stand ein Blutstropfen — eine Kugel durch den Kopf. Gestern früh, als der Feind sein Feuer gegen unsere Festung eröffnete — eine der letzten im Getto — haben alle noch gelebt. Fünf wurden verwundet und haben weitergekämpft. Im Verlauf der beiden Tage sind alle gefallen. Einer nach dem andern, und einer auf den andern, so wie sie, einer nach dem andern, auf Wacht standen, bis eine Kugel sie traf.

Ich habe nur noch drei Flaschen Benzin. Munition habe ich keine mehr. Aus den drei Stockwerken über mir wird heftig geschossen. Sie können mir aber keine Hilfe senden, da allem Anschein nach die Treppe durch Kanonenfeuer zerstört wurde, ich glaube, das Haus ist am Einstürzen. Ich liege auf der Erde, während ich diese Zeilen schreibe. Ringsum liegen meine toten Kameraden. Ich schaue in ihre toten Gesichter, und es scheint, als ob sie ironisch lächelten, als wollten sie sagen : « Hab ein wenig Geduld, du Narr, noch ein paar Minuten, und auch dir wird alles klarwerden. » Besonders spöttisch und ironisch scheint mir das Gesicht des

kleinen Jungen, der wie schlafend neben meiner rechten Hand liegt. Sein kleiner Mund scheint zu lächeln. Und mir, der noch lebt und fühlt und denkt wie ein Lebender, mir scheint, dass er mich auslacht. Er lacht mich aus mit jenem stillen und vielsagenden Lächeln eines Menschen, der viel weiss und der mit einem Menschen spricht, der nichts weiss und sich einbildet, alles zu wissen. Er weiss schon alles, dieser Junge, und ihm ist alles klar. Er weiss, warum er geboren wurde und warum er so früh sterben musste, da er doch erst fünf Jahre lebte. Und falls er es nicht weiss, so weiss er wenigstens, dass das Ja-Wissen oder Nicht-Wissen darüber absolut unwichtig und bedeutungslos ist im Angesicht der göttlichen Herrlichkeit in jener besseren Welt, in der er sich jetzt befindet (vielleicht in den Armen seiner ermordeten Eltern, zu denen er zurückgekehrt ist). In ein, zwei Stunden werde auch ich wissen. (Falls das Feuer nicht mein Gesicht aufzehrt, wird vielleicht auch auf meinem Gesicht nach meinem Tode ein ähnliches Lächeln ruhen.) Vorläufig aber lebe ich noch, und vor meinem Tode will ich als ein Lebender zu meinem Gotte sprechen, wie ein einfacher, lebendiger Mensch, der den grossen, aber unglückseligen Vorzug hatte, ein Jude zu sein.

Ich bin stolz darauf, ein Jude zu sein! Und das nicht trotz der Beziehung, die die Welt zu uns hat, sondern eben wegen dieser Beziehung. Ich würde mich schämen, einem jener Völker anzugehören, die Übeltäter geboren und aufgezogen haben wie die, die die Verantwortung der Taten gegen uns tragen.

Ich bin stolz darauf, ein Jude zu sein, weil es schwer ist, ein Jude zu sein, sehr schwer. Es ist leicht, ein Engländer zu sein, ein Amerikaner oder ein Franzose, es ist leichter und bequemer, einer von ihnen zu sein — aber keinesfalls ehrenhafter. Ja, es ist eine Ehre, ein Jude zu sein.

Ich glaube, ein Jude zu sein, heisst: ein Kämpfer sein. Ein ewiger Schwimmer gegen den schmutzigen, verbrecherischen Menschenstrom. Ihr Feinde sagt, dass wir schlecht seien, gerne hätte ich gesehen, wie ihr euch an unserer Statt ausgemacht hättet.

Ich bin glücklich, zum unglücklichsten aller Völker der Welt zu gehören, dessen Thora die höchste Moral und das schönste aller Gesetze vertritt. Diese Thora wurde noch geheiligter und noch ewiger durch ihre Schändung und Entheiligung durch Gottes Feinde. Ich glaube, man ist zum Juden geboren wie zum Künstler. Man kann sich nicht davon befreien. Das ist der göttliche Vorteil in uns, der uns zum auserwählten Volke machte. Wer das nicht versteht, wird nie den höheren Sinn unseres Märtyrertums verstehen. «Es gibt kein ganzeres Ding als ein gebroche-

nes Herz »), sagt ein grosser Rabbi. Und es gibt kein auserwählteres Volk als jenes, das immer verfolgt wird. Falls ich bisher nicht geglaubt hätte, dass Gott uns zum auserwählten Volk bestimmt hat — unsere Leiden haben mich davon überzeugt. Ich glaube an den Gott von Israel, auch wenn er alles dazu getan hat, mich an ihn unglauen zu machen. Ich glaube an seine Gesetze, auch wenn ich seinen Taten die Berechtigung abspreche. Meine Beziehung zu ihm ist nicht mehr die eines Knechts zu seinem Herrn, sondern die eines Schülers zu seinem Lehrer. Ich neige mich vor seiner Grösse, aber ich werde die Rute nicht küssen, mit der er mich züchtigt. Ich habe ihn lieb, aber seine Thora habe ich noch lieber. Und selbst hätte ich mich in ihm getäuscht — seine Thora würde ich weiterhüten. Gott bedeutet Religion, aber seine Thora bedeutet Lebensweise. Und je mehr von uns für diese Lebensweise sterben, um so unsterblicher wird sie.

Du sagst, wir haben gesündigt. Natürlich haben wir gesündigt. Dass wir dafür bestraft werden — auch das kann ich verstehen. Ich will aber, dass du mir sagst, ob es eine Sünde in der Welt gibt, die eine solche Strafe verdient ?

Du sagst, du wirst unsern Feinden heimzahlen. — Ich glaube es, dass du ihnen mitleidlos heimzahlen wirst (daran zweifle ich nicht). Ich will aber, dass Du mir sagst, ob es eine Strafe in der Welt gibt, die das Verbrechen sühnen kann, das an uns begangen wurde ?

Du sagst vielleicht, es sei jetzt keine Frage von Strafe und Sühne, dass Du nur Dein Gesicht abgewendet und sie ihren Trieben überlassen hast. Ich will Dich fragen, Gott, und diese Frage versengt mich wie ein verzehrendes Feuer : Was soll denn noch geschehen, damit Du uns Dein Gesicht wieder zuwendest ? !

Ich will Dir klar und offen sagen, dass wir jetzt mehr als in jeder anderen Epoche unseres unendlichen Leidensweges — wir, die Gepeinigten, die Geschändeten, die Erstickten, die lebendig Begrabenen und lebendig Verbrannten, wir, die Beleidigten und Erniedrigten, die zu Millionen Ermordeten — das Recht haben zu wissen, wo die Grenzen Deiner Geduld liegen !

Und noch etwas will ich Dir sagen : Du sollst den Strick nicht allzu sehr anspannen, sonst könnte er — Gott verhüte — reissen ! Die Versuchung, vor die Du uns gestellt hast, ist so schwer und bitter, dass Du jenen Deines Volkes verzeihen sollst und musst, die sich in Unglück und Verzweiflung von Dir abgewandt haben.

Verzeih jenen, die sich in ihrem Unglück von Dir abgewandt haben,

aber auch denjenigen Deines Volkes, die sich in ihrem Glück von Dir abgewandt haben. Du hast unserem ganzen Leben einen so unendlichen und bitteren Kampf beigegeben, dass die Feigen unter uns diesen Kampf vermeiden mussten und davonliefen, so schnell ihre Füsse sie trugen. Schlag sie nicht dafür — Feige schlägt man nicht, gegenüber Feigen hat man Mitleid, und mit ihnen habe mehr Mitleid, Gott, als mit uns.

Verzeih auch denjenigen, die Deinen Namen gelästert haben, die anderen Göttern zu dienen begannen, die gleichgültig gewesen sind gegen Dich. Du hast sie so sehr geschlagen, dass sie nicht mehr glauben, dass Du ihr Vater bist, dass sie überhaupt einen Vater hätten.

Ich sage Dir das alles, weil ich an Dich mehr glaube denn je, weil ich jetzt weiss, dass Du mein Gott bist, weil Du nicht der Gott derjenigen sein kannst, deren Taten das schreckliche Ergebnis ihrer kämpferischen Gottlosigkeit sind. Falls Du nicht mein Gott bist — wessen Gott bist Du ? Der Gott der Mörder ?

Falls die, die mich hassen, die mich morden, so schlecht sind, so finster, wer bin dann ich, der in sich trägt etwas von Deinem Licht, von Deiner Güte ?

Ich kann Dich nicht loben für die Taten, die Du duldest. Ich segne aber und ich lobe Dich für Deine schreckliche Grösse, die gewaltig sein muss, wenn selbst das, was jetzt geschieht, auf Dich keinen Eindruck macht.

Und eben weil Du gross bist und ich so klein, bitte ich : Ich warne Dich, um Deines Namens willen ! Höre auf, Deine Grösse zu beweisen, indem Du die Unglücklichen schlägst ! Ich bitte Dich auch nicht darum, die Schuldigen zu schlagen. Es liegt in der schrecklichen Natur der Ereignisse, dass sie sich selbst bis zum Ende schlagen werden. Denn durch unseren Tod wurde das Gewissen der Welt gemordet, denn die Welt wurde gemordet in Israels Mord.

Die Welt wird sich in ihrem eigenen Bösen verzehren. Sie wird in ihrem eignen Blute ertrinken.

Die Mörder haben über sich selbst das Urteil gesprochen, und sie werden ihm nicht entgehen. Aber Du musst Dein Urteil sprechen, ein doppelt schweres, über diejenigen, die den Mord verschweigen ! Über diejenigen, die den Mord mit dem Munde tadeln, aber sich darüber freuen in ihrem Herzen.

Über diejenigen, die in ihren finsternen Herzen denken : Es schickt sich

vielleicht, dass wir sagen, der Mörder ist schlecht, aber er macht die Arbeit für uns, und dafür werden wir ihm immer dankbar sein.

Es steht in der Thora geschrieben, dass ein Dieb strenger bestraft werden muss als ein Räuber, obgleich der Dieb sein Opfer nicht überfällt, sondern sein Verbrechen in der Stille begeht. Der Räuber überfällt sein Opfer am hellen Tag und fürchtet weder Menschen noch Gott. Der Dieb dagegen fürchtet die Menschen, aber nicht Gott, dafür muss er strenger bestraft werden als die Räuber. Es wird mich nicht kränken, wenn Du die Mörder behandelst wie die Räuber, da sie die gleiche Beziehung haben zu Dir und zu uns, und aus ihrem Morden machen sie kein Hehl.

Aber diejenigen, die den Mord verschweigen, diejenigen, die nicht Dich fürchten, sondern das Gerede der Menschen (Dummköpfe, sie ahnen nicht, dass die Menschen gar nicht über sie reden werden!), die, die Mitleid haben mit dem Ertrinkenden und ihn trotzdem nicht retten, sie alle, ich beschwöre Dich, Gott, sie sollst Du bestrafen wie Diebe !

Der Tod kann auf mich nicht warten, und ich muss mit dem Schreiben aufhören. Das Feuer in den oberen Stockwerken wird von Minute zu Minute schwächer. Jetzt fallen die letzten Verteidiger unserer Festung, und mit ihnen fällt und stirbt das grosse, das schöne, das gottesfürchtige jüdische Warschau. Die Sonne ist im Untergehen, und ich danke Dir, Gott, dass ich sie nicht mehr aufgehen sehen werde. Roter Schein fällt durchs Fenster, und das Stück Himmel, das ich sehe, ist rot und fliessend wie eine Blutkaskade.

Spätestens in einer Stunde werde ich mit Frau und Kindern vereint sein und mit Millionen meines Volkes in einer besseren Welt, wo es keinen Zweifel mehr gibt und wo Gott der einzige Herrscher ist. Ich sterbe ruhig, aber nicht befriedigt, ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter, ein Gläubiger, aber kein Betender, ein Verliebter in Gott, aber kein blinder Amensager.

Ich bin ihm nachgegangen, auch wenn er mich von sich geschoben hat, ich habe sein Gebot erfüllt, auch wenn er mich dafür geschlagen hat, ich habe ihn liebgehabt und war und bin verliebt in ihn, auch wenn er mich zur Erde erniedrigt, zu Tode gepeinigt, zur Schande und zum Gespött gemacht hat.

Mein Rabbi hat mir oft eine Geschichte erzählt von einem Juden, der mit Frau und Kind der spanischen Inquisition entflohen ist und über das stürmische Meer in einem kleinen Boot zu einer steinigen Insel trieb. Es kam ein Blitz und erschlug die Frau. Es kam ein Sturm und schleuderte

sein Kind ins Meer. Allein, elend wie ein Stein, nackt und barfuss, geschlagen vom Sturm und geängstigt von Donner und Blitz, mit verwirrtem Haar und die Hände zu Gott erhoben, ist der Jude seinen Weg weitergegangen auf der wüsten Felseninsel und hat zu Gott gesagt :

« Gott von Israel — ich bin hierher geflohen, um Dir ungestört dienen zu können, um Deine Gebote zu erfüllen und Deinen Namen zu heiligen : Du aber hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube. Solltest Du meinen, es wird Dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich Dir, mein Gott und Gott meiner Väter : Es wird Dir nicht gelingen. Du kannst mich schlagen, mir das Beste und Teuerste nehmen, das ich auf der Welt habe. Du kannst mich zu Tode peinigen — ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer liebhaben — Dir selbst zum Trotz ! »

Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott : Es wird Dir nicht gelingen ! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle ! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an Dich.

Gelobt sei in aller Ewigkeit der Gott der Toten, der Gott der Rache, der Gott der Wahrheit und des Gesetzes, der bald wieder sein Gesicht der Welt zeigen und ihre Grundfesten mit seiner allmächtigen Stimme erschüttern wird.

Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig !

(Unter Mithilfe von David Kohan aus dem Jiddischen übersetzt von Anna Maria Jokl.)